

nicht mehr Teil irgendeiner Wirklichkeit, sondern jenseits jeder Wirklichkeit anzusiedeln ist.

Neben der Vorstellung der eben beschriebenen Auffassung ist die Konkretisierung der vertretenen Theorie der zweite Schwerpunkt dieses Buches. Fasching zeigt neben den unterschiedlichen, aber gleich gültigen Theorien, die es bezüglich der Lehre über das Licht und in bezug auf die Farbenlehre gibt, auch die divergierenden Paradigmata zwischen traditioneller abendländischer und traditioneller chinesischer Medizin auf. Auch die Schwierigkeit, in der Rechtsprechung die „wirkliche Wirklichkeit“ zu finden, und Alternativwirklichkeiten wie Magie und Dämonie, werden angesprochen (156–166). Das Beispiel, dem der meiste Platz eingeräumt wird, ist hingegen das ptolemäische Weltbild (51–153). Fasching zeigt – didaktisch sehr gut aufbereitet –, wie mit unspektakulären Beobachtungen der Sonne sowie des Sternenhimmels und mit der Hilfe eines einfachen Instrumentes – des Gnomons – sich ein Wirklichkeitsbild aufbauen läßt, das fast alle beobachtbaren Erscheinungen hinreichend erklären kann. Mit der Darstellung des Zwei-Kugel-Universums und der Entwicklung und späteren wissenschaftlichen Ausdifferenzierung des geozentrischen Weltbildes gelingt es Fasching eindrucksvoll zu zeigen, daß diese Wirklichkeitskonzeption sowohl astronomisch als auch lebensweltlich eine enorme „*erklärende Kraft*“ (152) besitzt und ein geschlossenes Wirklichkeitsverständnis vermittelt. Die Ausdifferenzierung des ptolemäischen Weltbildes besonders in der Astronomie und sein Begriffsinstrumentarium, das auch das alltägliche Leben geprägt hat und teilweise bis heute prägt, weisen auf die Verfestigung eines solchen, beinahe alles erklärenden Wirklichkeitskonzepts hin.

Mit Hilfe dieses Beispiels gelingt es Fasching, seine These von der Relativität der Wirklichkeiten und der Verfestigungstendenz eines erfolgreichen Wirklichkeitskonzepts sehr anschaulich zu untermauern. Gestützt wird dieses Unterfangen durch die hilfreichen Skizzen im astronomischen Teil und den übersichtlichen Aufbau des gesamten Buches sowie die Hilfsmittel, die der umfangreiche Anhang bietet. Dadurch wird das Buch selbst zu einem sehr aufschlußreichen und interessanten Kaleidoskop, das den Blick auf verschiedene Wirklichkeitskonzepte und die Theorie ihrer Entstehung freigibt.

R. ESTERBAUER

THE RATIONALITY OF THEISM. *Godehard Brüntrup/Ronald K. Tacelli* (Ed.) (Studies in Philosophy and Religion; 19). Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers 1999. 280 S.

Godehard Brüntrup, Dozent an der Hochschule für Philosophie in München, und Ronald K. Tacelli, Professor am Department of Philosophy des Boston College, geben mit diesem Buch eine Sammlung der religionsphilosophischen Beiträge heraus, die eine Gruppe namhafter Wissenschaftler bei einer internationalen Konferenz im Mai 1998 gehalten hat. Das Besondere der Konferenz bestand darin, daß hier erstmals Vertreter aus angelsächsischer Tradition und Vertreter kontinental-europäischer Herkunft gemeinsam die Rationalität des Theismus, also eine vor allem epistemologische religionsphilosophische Fragestellung aus ihren unterschiedlichen Perspektiven untersuchten und zur Diskussion stellten. Zudem zeigen die Namen der beteiligten Personen, daß es den Herausgebern gelungen ist, in dieser Fragestellung herausragende Wissenschaftler gewonnen zu haben.

In ihrem Vorwort identifizieren die Herausgeber dabei zwei Traditionsstränge: die angelsächsische Fragestellung, die sich derzeit vor allem den traditionellen metaphysischen Fragen nach der Existenz und Natur Gottes widmet und die kontinental-europäische Tradition, die derzeit besonders Kants Betonung von Epistemologie und Phänomenologie religiöser Erfahrung weiterdenkt. Ein Blick auf die einzelnen Artikel macht jedoch deutlich, daß die Herausgeber damit den Reichtum der Beiträge nur ungenügend charakterisieren, denn einerseits widmen sich einige Beiträge sowohl angelsächsischer als auch deutscher Teilnehmer metareligionsphilosophischen Fragen, beispielsweise eben der Frage nach der dem epistemologischen Status der Frage nach Gott, andere dagegen versuchen, konkrete religionsphilosophische Fragestellungen, beispielsweise den Aufweis Gottes, direkt anzugehen.

Bereits der Beitrag von *Wolfhart Pannenberg* verdeutlicht dies. Pannenberg gibt mit Hilfe eines kurzen geistesgeschichtlichen Überblicks Antwort auf die Frage, in welcher Weise die Rationalität des christlichen Theismus aus theologischer Perspektive zu denken ist: vom dreifaltigen Gott her. Die Grundthese lautet: Christliche Theologie sollte eine Explikation des dreifaltigen Gottes sein, nicht die Explikation eines vor-trinitarischen Monotheismus. – *Richard Swinburne* kommt in seinem Beitrag zum Ergebnis, daß es viele unterschiedliche Weisen gibt, in denen ein Glaube gerechtfertigt werden kann. Er argumentiert dafür, daß eine Untersuchung der Frage nach Gott verpflichtend ist. Freilich muß man an Swinburne die Frage stellen, warum er sich mit der Religionskritik in Kants „Kritik der reinen Vernunft“ nicht auseinandersetzt und ob sein Ausgangspunkt für Vertreter einer post-kantischen Tradition nachvollziehbar ist. – Einen systematisch interessanten und zugleich hilfreichen Beitrag hat *Lorenz B. Puntel* verfaßt. Er leistet damit zugleich eine wichtige Brückenfunktion zwischen angelsächsischer und kontinental-europäischer Tradition. Seine präzise und zugleich auch für den in analytischer Philosophie nicht vorgebildeten Leser gut nachvollziehbare Argumentation führt überzeugend zu dem Ergebnis, daß es nicht eine Fülle von partikulären Gottesbeweisen geben kann, sondern daß nur eine umfassende Vorgehensweise mit einem umfassenden Beweis religionsphilosophisch sinnvoll ist. Dieser kohärent-holistische Theorierahmen erscheint in der Tat der Fragestellung nach Gott im philosophischen Sinn sehr angemessen zu sein.

*Philip Clayton* und *Steven Knapp* haben gemeinsam einen „christlichen Possibilismus“ entworfen, der auf die These hinausläuft: Der Possibilist verneint, daß ein starker Glaube im traditionellen Sinn eine notwendige Bedingung für ein echtes christliches Engagement ist. Diese spannende These hat einen philosophiegeschichtlichen Vorläufer, Pascals Wette, worauf die Autoren nur in zwei Fußnoten kurz eingehen. – Ein neues Argument für die Existenz Gottes legt *Richard M. Gale* vor. Vorsichtig spricht er bereits im Titel davon, daß dieses Argument nur in einer gewissen Weise überzeugen kann („one that works, well, sort of“). In diesem philosophisch-technischen Beitrag wird beim Leser eine Vertrautheit mit analytischer Philosophie und deren Denkwegen vorausgesetzt. Der gesamte Beweis ruht dabei auf einem bestimmten Verständnis von Kausalität im Sinne des zureichenden Grundes auf, so daß eine von Kant geprägte Kritik bereits an dieser zentralen Voraussetzung des Arguments ansetzen dürfte. Wer aber diese Voraussetzung akzeptiert, wird sich der Argumentationskraft kaum entziehen können. Im Unterschied zu Gale stellt *Gerard J. Hughes* keinen neuen Gottesbeweis vor, sondern versucht, den „dritten Weg“ von Thomas von Aquin zu rehabilitieren, so lautet zumindest der Titel. Im Beitrag selbst zeigt sich dann, daß Hughes Rehabilitation als Rekonstruktion auffaßt, denn seine Kritik an Thomas ist doch sehr deutlich: Weder der Notwendigkeitsbegriff noch bestimmte Schlüsse noch der Begriff „Beweis“ werden im thomanischen Sinn akzeptiert. Hughes führt diese Rekonstruktion in Auseinandersetzung mit Kant durch und kommt zum Ergebnis, daß eine Notwendigkeit und Möglichkeit „de re“ nicht auf logische Notwendigkeit und Möglichkeit reduziert werden kann. Von daher hält er das Prinzip des zureichenden Grundes argumentativ für gerechtfertigt. – *Alvin Plantinga* und *Peter van Inwagen* sind zwei der renommiertesten angelsächsischen Philosophen der Gegenwart. Beide zählen zu den sogenannten Realisten, und beiden wird manchmal vorgeworfen, die kantische Wende in der Philosophie nicht rezipiert zu haben. Ihre religionsphilosophischen Beiträge lassen sich jedoch gerade vor dem Hintergrund von Kants theoretischer Kritik lesen. Plantinga versucht mit Bezug auf Thomas von Aquin und Calvin ein Modell aufzuzeigen, wonach christlicher Glaube zu rechtfertigen ist. Dieses Modell gerechtfertigten Glaubens basiert auf einer einfachen Annahme: Wenn Gott als Offenbarer existiert, dann ist der christliche Glaube wahr. Wenn uns biblische Aussagen ergreifen, dann ergreift uns der Heilige Geist als eine „spezielle göttliche Tätigkeit“. Plantingas Argumentation erinnert nicht von ungefähr an Karl Barth („Calvin Model“), was auch deutlich macht, daß die Gegenüberstellung von analytischer und kontinental-europäischer Tradition nach meiner Überzeugung zu kurz greift. Van Inwagens Beitrag kann praktisch als eine metareligionsphilosophische Argumentation für Plantingas Modell gelesen werden. Van Inwagen weist in der für ihn typischen klaren Sprache auf, daß die Platon zugeschriebene These „jemandes Glaube ist

nicht rational, wenn er nicht gegen jede rationale Kritik verteidigt werden kann“ epistemologisch unzutreffend ist. Ein solcher Rationalitätsanspruch ist lebensweltlich nicht durchzuhalten und darf darum auch nicht selektiv gegenüber dem christlichen Glauben gestellt werden.

Metareligionsphilosophisch sehr interessant sind die Überlegungen von *Friedo Ricken*, *Linda Zagzebski* und *Reiner Wimmer*. Ihren Beiträgen gemeinsam ist die Überlegung, daß die Methodik klassischer Religionsphilosophie mit Gottesbeweisen und natürlicher Theologie hinter dem heutigen Reflexionsstand zurückbleibt. Aufbauend auf der Philosophie des späten Wittgenstein interpretiert Ricken Aussagen von Thomas von Aquin und kommt zu dem Ergebnis, daß nur Offenbarung und Glauben uns mit dem letzten Ziel unseres Handelns versehen können, wohingegen die natürliche Erkenntnis Gottes niemals eine Gewißheit bewirkt, die für unser Handeln notwendig ist. Offenbarung und Glauben selbst gehören dabei zum theologischen Sprachspiel, das durch konkrete menschliche Erfahrungen und Gefühle vermittelt und so für die konkreten Handlungen bedeutsam wird. Linda Zagzebski entwickelt im Ausgang von Überlegungen Hilary Putnams eine religiöse Rationalität, die einerseits kulturell bedingt, andererseits auf Grund der pragmatisch interpretierten aristotelischen *phronesis* transkulturell ist. Reiner Wimmer zeigt die Linien einer Tradition von Pseudo-Dionysios bis zum späten Wittgenstein auf, die Begriffe klassischer religionsphilosophischer Tradition relativieren. Lessings „garstiger Graben“ und das Thema des unbegreiflichen Leids stehen im Hintergrund dieses ausgezeichneten Artikels. – In bester analytischer Tradition argumentiert *Michael C. Sudduth* philosophisch-technisch dafür, den klassischen Evidentialismus in einer solchen Weise zu revidieren, daß dessen Erfordernisse mit den zentralen Ansprüchen reformierten Epistemologien in Übereinstimmung gebracht werden können. – *William P. Alston* widmet sich in seinen metareligionsphilosophischen Überlegungen besonders der Frage, wie wir über eine interne Reflexion auf die epistemische Situation des Glaubenden zu einem gemeinsamen Grund zwischen Denkern verschiedenen Glaubens bzw. Nicht-Glaubens gelangen können. Dazu erläutert Alston, warum auch jemand, der sich seines Glaubens gewiß ist, andere Glaubenszüge ernst nehmen sollte und warum ein Religionskritiker sich nicht einer Auseinandersetzung mit den Argumenten für den Glauben entziehen dürfe.

Der abschließende Beitrag des Buches, verfaßt von *Franz von Kutschera*, widmet sich der unterschiedlichen Begrifflichkeit von Rationalität – Kutschera unterscheidet sechs Rationalitätstypen – und Vernunft. Danach erläutert er, warum Glaube zwar nicht rational sein kann, wenn man heutige Standards anlegt, sehr wohl jedoch vernunftgemäß. Kutschera plädiert dafür, in der heutigen religionsphilosophischen Diskussion wieder auf den Begriff der Vernunft zurückzugreifen, wie er von der antiken Philosophie gebraucht wurde. – Der Überblick zu den einzelnen Beiträgen sollte Geschmack auf mehr, nämlich die Lektüre dieses Buches gemacht haben, denn jeder religionsphilosophisch Interessierte dürfte es mit Gewinn lesen. Es lohnt sich, die meisten Artikel mehrfach zu studieren, so facettenreich und weiterführend sind die Gedankenstränge. Wer an wichtigen, systematisch interessanten Fragestellungen der Religionsphilosophie Anteil nehmen möchte, sollte an diesem Buch nicht vorbeigehen.

N. KNOEPFLER

DIE PHILOSOPHISCHE GOTTESFRAGE AM ENDE DES 20. JAHRHUNDERTS. Hg. *Hans Michael Baumgartner* und *Hans Waldenfels* (Alber-Reihe Philosophie). Freiburg i. Br., München: Alber 1999. 143 S.

Die Philosophie habe Gott nicht getötet, aber „ihn zweifellos vergessen“, schreibt (9f.) der Erst-Herausgeber. Vielleicht wäre doch eher von Verdrängung zu sprechen? Der Band dokumentiert die Referate (leider ohne ihre Diskussion) einer Tagung der Görres-Gesellschaft im Jahre 1998, zu der die Sektion Philosophie auch die Abteilung Religionswissenschaft geladen hatte. Und wie zu erwarten, sind auch sie von dieser Situation gezeichnet: Es stelle sich die Frage, ob „noch einmal eine Philosophie möglich und legitim sei, die wieder von Gott [...] handelt, ohne sogleich den Verdacht auf sich zu ziehen, hier würde nur Vergangenes wiederholt [...]“ (10 – zudem „wider besseres Wis-